

## **Manfred Nitsch – ein politischer Ökonom par excellence**

*Prof. Dr. Hajo Riese<sup>1</sup>*

Der 60. Geburtstag ist ein willkommener Anlass, Manfred Nitsch zu feiern: Den Lehrer, Kollegen, Freund, Förderer. Die mit Bedacht gewählte Charakterisierung bezeugt die Kraft, aber auch die Breite seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit: als Lehrer, der seine Studenten anhält, ihre ‚angeborene‘ eurozentrische Sichtweise zu sprengen, indem sie fremde Kultur und Lebensweise erfahren und wissenschaftlich durchdringen (das jüngst unter seiner Leitung abgeschlossene Amazonasprojekt ist dafür exemplarisch); als Kollege, der wie kaum ein anderer, fern der für Wissenschaftler typischen Selbstreflexion, bereit ist, unterschiedliche wissenschaftliche Positionen aufzunehmen, indem er sie, problembezogen, d.h. den Entwicklungsproblemen der Dritten Welt (und hier allen voran Lateinamerikas) angemessen, verarbeitet; als Freund, der in nimmermüder Bereitschaft zum Dialog, zugleich aber in unnachsichtigem Beharren auf Präzision, intellektuelle Redlichkeit einfordert; und, last but not least, als Förderer, der weiß, dass in diesen schwierigen Zeiten die Studenten nicht nur einer wissenschaftlich fundierten (und praxisrelevanten) Ausbildung bedürfen, sondern auch auf dem Arbeitsmarkt Chancen erhalten müssen.

Dabei ist Manfred Nitsch durch und durch Wissenschaftler. Das kann angesichts des Umstandes, dass er (neben seinen wissenschaftlichen Aufgaben) im Grenzbereich zur Politikberatung tätig ist (und sich dadurch, in der Natur der Sache liegend, manchen Versuchungen ausgesetzt sieht), nicht hoch genug gewürdigt werden. So ist er als Lehrer, Kollege, Freund und Förderer nicht nur Wissenschaftler mit sozialem Gewissen, der tief in den sozialen Bewegungen unserer Zeit, für die die Verbindung von Freiheit und Verpflichtung die selbstverständliche Richtschnur bildet, verwurzelt ist; bemerkenswerter noch dürfte sein, dass sein soziales Gewissen von seinem Ethos als Wissenschaftler geprägt wird. Intellektuelle Redlichkeit und unpräntiöses Auftreten charakterisieren so seine Persönlichkeit.

Manfred Nitschs Thema ist der Dualismus von Entwicklungstheorie einerseits und Theorie und Politik der Unterentwicklung andererseits, exemplifiziert am Fall Lateinamerika – exemplifiziert zwar nicht allein an diesem Fall, dennoch aber stets auf ihn bezogen. Dieser Dualismus prägt sein Werk – als ein Spannungsverhältnis von registrierbaren Entwicklungstheorien und der vorfindbaren Realität von Unterentwicklung. Dabei kontrastiert der (jenseits ihrer speziellen Ausformung) universelle Anspruch der Entwicklungstheorien, der seine theoriegeschichtlichen Wurzeln in der Industrialisierung findet, mit

---

<sup>1</sup> Professor Emeritus des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin. Beitrag zum Festcolloquium „Geld und Entwicklung“ anlässlich des 60. Geburtstages von Manfred Nitsch am 11. Februar 2000 im Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin.

einer Unterentwicklung, deren historisches Beharrungsvermögen sich in der Abgrenzung einer ‚Dritten Welt‘ (gegenüber der industrialisierten ‚Ersten Welt‘) manifestiert. Ein Widerspruch, der der theoretischen Fundierung bedarf – und eine Herausforderung für die Wissenschaft bildet.

Dieser Herausforderung stellt sich Manfred Nitsch. Dabei zeigt sich die innere Schlüssigkeit seines Forschungsansatzes an der methodischen wie inhaltlichen Kongruenz eines Dualismus von Entwicklungstheorie und Unterentwicklungsbefund: In der Auseinandersetzung mit herrschenden Entwicklungstheorien (und deren Kritik) neigt er dem monetär-keynesianischen Ansatz zu, der, als markttheoretischer Kern, als notwendige Entwicklungsbedingung eine durch einen Exportüberschuss und diesen begleitende Aufwertungserwartung bestimmte *Unterbewertung der Währung* postuliert; den Unterentwicklungsbefund bezieht er wiederum auf ein *Weichwährungsland* – eine Charakterisierung, die deshalb überzeugt, weil sie Unterentwicklung methodisch auf den dem Forschungsansatz gemäßen Punkt bringt.

Entsprechend kann man die Arbeiten, die hier zur Charakterisierung der wissenschaftlichen Persönlichkeit von Manfred Nitsch herangezogen werden, in zwei Gruppen gliedern. Den *entwicklungstheoretischen* Aspekt eröffnet eine (1986 erschienene) Untersuchung des Dependencia-Ansatzes<sup>2</sup>, ein in den 60er und 70er Jahren in Lateinamerika einflussreicher entwicklungstheoretischer Entwurf, dessen disziplinübergreifende Intention mit Begriffen wie „strukturelle Heterogenität“, „Dissoziation“, „Peripherie“ und die ihm seinen Namen gebende „Dependencia“ (S. 247) erfasst wird. Er repräsentierte ein Forschungsprogramm, das nicht nur interdisziplinär, sondern auch theoriepluralistisch angelegt war, indem es, so Manfred Nitsch, auf eine „Überwindung der wissenschaftlichen Unversöhnlichkeit und des Dogmatismus von Orthodoxien neoklassischer, keynesianischer, marxistischer, entwicklungsökonomischer und modernisierungssoziologischer Provenienz“ (ebd.) zielte. Zugleich aber nahm es, wie Manfred Nitsch in einer luziden Analyse herausarbeitet, eine spezielle ökonomisch-theoretischen Perspektive ein, indem es auf eine Antwort auf „das Scheitern des auf der importsubstituierenden Industrialisierung beruhende Entwicklungsmodell der 1950er und 1960er Jahre“ (S. 231) zielte.

Aber so wichtig diese Emanzipation, so Manfred Nitsch, von einer „nördlichen“ Entwicklungstheorie, die ja nicht mehr als eine Variante tradierter Ökonomik lieferte, auch war [(und es nicht zuletzt durch die Berücksichtigung soziokultureller Faktoren sein konnte (S. 248)], so vermochte sie dennoch nicht der Gefahr einer (schon in ihrer multidisziplinären Ausrichtung

---

<sup>2</sup> Manfred Nitsch: Die Fruchtbarkeit des Dependencia-Ansatzes für die Analyse von Entwicklung und Unterentwicklung, in: Simonis, Udo-E. (Hg.): Entwicklungstheorie - Entwicklungspraxis. Eine kritische Bilanzierung, Duncker & Humblot (Schriften des Vereins für Socialpolitik, N.F., Vol. 154), Berlin 1986 229-263. Siehe Artikel in diesem Band.

angelegten) Beliebigkeit zu entgehen. Damit provozierte der Dependencia-Ansatz, allzu nahe liegend, den (ökonomischen) Fehlschluss (Manfred Nitsch spricht von einem Missverständnis), „durch eine radikale Abkoppelung sei (mehr oder weniger automatisch) Unterentwicklung zu überwinden und Entwicklung zu sichern“ (ebd.).

Man geht sicherlich nicht fehl in der Annahme, dass für Manfred Nitsch Fragestellung und Grenzen der Dependencia-Schule das Motiv dafür bildeten, sich auch jenseits der Auseinandersetzung mit der Begründung und der Praxis von Entwicklungspolitik eine eigene theoretische Position zu erarbeiten. Dass dieses Motiv seine Apperzeption einer monetären Entwicklungstheorie keynesianischen Typs bestimmt, die er in mehreren theoretischen Arbeiten in Auseinandersetzung mit den tradierten Entwicklungstheorien vollzieht, macht insbesondere eine Arbeit aus dem Jahre 1998 deutlich<sup>3</sup>, in der er, sich auf Waltraud Schelkle beziehend, ausdrücklich davon spricht, dass die „monetäre Entwicklungstheorie insofern einen wesentlichen Fortschritt gegenüber Neoklassik und *Dependencia*-Schule (bildet), als sie die Unsicherheit und Nicht-Determiniertheit der Zukunft in den Mittelpunkt ihres Paradigmas stellt“ (S. 201). „Entwicklungstheorie unter Unsicherheit: Das Investitionsrisiko als Motor und Störquelle von Entwicklung“ – so der Titel dieser Arbeit – führt zu „entwicklungspolitischen Schlussfolgerungen“ (ebd.), die sowohl dem postkeynesianischen als auch dem neoklassischen Entwicklungsmuster entgegenlaufen, indem sie der Gütermarktorientierung beider widersprechen, vielmehr an deren Stelle eines (als Entwicklungshemmnis diagnostizierten) Ressourcentransfers *in die* Entwicklungsländer (als Stimulans der Produktivkräfte) neben hohe Investitionen Exportüberschüsse der Entwicklungsländer setzen – und damit als Entwicklungsbedingung eine „harte Währung“ verlangen. Man sieht, wie weit dieser, auf einer Stabilisierung der monetären Sphäre und damit der Stabilisierung eines monetär fixierten Vermögensmarktes zielende Keynesianismus von einer Version entfernt ist, die heute wie eh und je ihrer inflatorischen und destabilisierenden Implikationen zum Trotz eine Politik des leichten Geldes propagiert.

Während sich Manfred Nitsch mit dieser Arbeit an ein breiteres, an entwicklungstheoretischen Fragen interessiertes Publikum wendet, löst er in der

---

<sup>3</sup> Manfred Nitsch: Entwicklungstheorie unter Unsicherheit: Das Investitionsrisiko als Motor und Störquelle von Entwicklung, in: Entwicklung und Zusammenarbeit (E&Z), 39. Jg., Nr. 8, S. 200-202, Frankfurt am Main 1998; wieder abgedruckt in: Thiel, Reinhold E. (Hg.): Neue Ansätze zur Entwicklungstheorie, Bonn: Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung, 1999 (DSE Themendienst der Zentralen Dokumentation Nr. 10): S. 312-320; spanische Übersetzung: La teoría del desarrollo bajo condiciones de inseguridad. El riesgo en las inversiones como motor y fuente de distorsión para el desarrollo, in: Thiel, Reinold E. (ed.): Teoría del desarrollo. Nuevos enfoques y problemas, Caracas: Editorial Nueva Sociedad, 2001, S. 101-107. Siehe Artikel in diesem Band.

(ebenfalls 1998 erschienenen) Arbeit „Vom Nutzen des monetär-keynesianischen Ansatzes für Entwicklungstheorie und –politik“, die auf ein Referat bei der Jahrestagung des Ausschusses Entwicklungsländer des Vereins für Socialpolitik zurückgeht, den Anspruch ein, die monetäre Entwicklungstheorie für ein Modell unterentwickelter Volkswirtschaften, deren monetäres Kennzeichen eine ‚weiche‘ Währung ist, fruchtbar zu machen. Diese groß angelegte Arbeit, deren theoretische Ausrichtung den Konnex zur zweiten, institutionenökonomisch und wirtschaftspolitisch ausgerichteten Säule seines Forschungsprogramms darstellt, besticht durch die Gegenüberstellung des (auf Keynes und Schumpeter zurückgehenden) monetär fundierten entwicklungstheoretischen Ansatzes (S. 3ff.) mit den Funktionsbedingungen eines durch eine „weiche Währung“ charakterisierten Geldwesens einerseits (S. 7ff.) und der Herausbildung der primär auf eine Härtung der einheimischen Währung zielenden Entwicklungsstrategien andererseits (S. 15ff.). Dabei stellt die Herausarbeitung einer die Weichwährungsländer charakterisierenden Heterogenität des Geldwesens, zentriert um die Trinitas von Geldwirtschaft, Familienwirtschaft und Staatswirtschaft, fraglos Manfred Nitschs genuine methodische Leistung dar. Assoziation und Antinomie zum Begriff der „strukturellen Heterogenität“ des Dependencia-Ansatzes sind sicherlich beabsichtigt. Die Trinitas selbst fungiert als Archetypus einer in eine geldwirtschaftlich gesteuerte Weltökonomie integrierte (und dadurch ebenfalls den Funktionsbedingungen einer Geldwirtschaft unterworfenen) „weiche“ Ökonomie, für die exemplarisch die Volkswirtschaften Lateinamerikas stehen.

Dabei ergibt die Trinitas von spezifischen Formen der Geldwirtschaft, die sich beispielsweise in oligarchisch strukturierten Marktformen zeigen, die (Quasi-)Renten zu erzielen erlauben, von familienwirtschaftlichen Elementen, die dem geldwirtschaftlichen Sektor gleichsam einen Puffer liefern, der zugleich eine Kontraktion der Ökonomie auffängt wie deren Expansion ermöglicht, und von einer Staatswirtschaft bzw. einem Staatsinterventionismus, der (nicht über den Markt erzielbare) Privilegien sichert (S. 9ff.), ein Szenario, das in eine spezifische Wirtschaftspolitik mündet, die sich von der Wirtschaftspolitik der Länder mit harten konvertiblen Währungen abhebt. „Die Andersartigkeit“, so Manfred Nitsch, „zeigt sich in hohen, die Investitionen auf ein niedriges Niveau drückenden Zinsen und den dieser Tendenz entgegengerichteten Bemühungen der Wirtschaftspolitik, die die Vermögens-eigentümer und die Unternehmer trotzdem zur Vornahme von Investitionen zu bewegen versuchen“ (S. 14). Eine wichtige Arbeit, weil sie demonstriert, dass auch eine scheinbar marktfundierte Geldwirtschaft, wie sie typisch für lateinamerikanische Länder ist, nicht wie in entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften auf Gläubiger-Schuldner-Beziehungen im weitesten Sinne beruht (ebd.).

Neben diesen, Manfred Nitschs Forschungsprogramm generell charakterisierenden Studien bedürfen zwei kleinere theoretische Arbeiten der Erwähnung, so eine (zusammen mit Philipp Lepenies verfasste) Skizze der Biographie von John Maynard Keynes<sup>4</sup>, die den versteckten entwicklungstheoretischen Bezug in Keynes' Oeuvre überzeugend herausarbeitet (S. 357), wie die fundierte Analyse der theoretischen Positionen zur lateinamerikanischen Schuldenproblematik<sup>5</sup>. Diese reicht von Kindlebergers induktivem Modell finanzieller Krisen über ähnlich gelagerte marxistische Ansätze zur orthodoxen Sichtweise, die (im übrigen ähnlich wie postkeynesianische Ansätze à la Rostows Stadientheorie) die optimistische Vorstellung eines „grow out of debt“ vermitteln, und verläuft bis zur strukturalistischen Tradition mit ihrer Betonung der wachstumserleichternden Funktion der Staatsschulden und zum monetär-keynesianischen Ansatz einer Auslandsverschuldung mit (dank der hohen Liquiditätsprämie „harter“ Währungen) niedrig verzinsten Krediten. Abschließend werden institutionell bestimmte mikroökonomische Ansätze untersucht, denen (wie beispielsweise einem gemeinsamen Artikel von Cardoso und Dornbusch) vorgehalten wird, allein auf die (das unmittelbare Interesse von Gläubigern und Schuldnern berücksichtigende) Lösung des Schuldenproblems zu zielen, ohne dabei die längerfristigen makroökonomischen Implikationen zu berücksichtigen (S. 70). Dabei registriert Manfred Nitsch, etwas überraschend, eine hohe Komplementarität zwischen der strukturalistischen Schule und dem monetär-keynesianischen Ansatz, weil sich beide den neoklassischen „growth-cum-debt“ Modellen entgegenstellen, aber zugleich die Einbettung der lateinamerikanischen Volkswirtschaften in die Weltwirtschaft voraussetzen (und nicht unrealistische Programme einer neuen „Weltwirtschaftsordnung“ propagieren) (S. 69).

Auf vier Arbeiten, die den *institutionenökonomischen* und *wirtschaftspolitischen* Kontext der entwicklungstheoretischen Position von Manfred Nitsch charakterisieren, soll im folgenden eingegangen werden. An den Anfang stellen wir einen Text über Amazonien mit dem Titel „Amazonien und wir“<sup>6</sup>, den er anlässlich einer Ausstellung über Amazonien (und der klimatischen Konsequenzen seiner Urbanisierung) verfasste, die 1992 in Brasilien (Rio de Ja-

---

<sup>4</sup> Manfred Nitsch / Philipp Lepenies: John Maynard Keynes (1883 - 1946) - Unsichere Zukunftserwartungen als Motor und Bremse ökonomischer Entwicklung, in: Entwicklung und Zusammenarbeit (E&Z) in der Serie "Entwicklungstheorie - Wer ist Wer?"; 41. Jg., Nr. 12, S.354-357, Frankfurt am Main 2000. Und Manfred Nitsch / Philipp Lepenies: Albert Otto Hirschman (1915 - ) - Ein Optimist sieht Entwicklung als Kette von Ungleichgewichten und zukunfts-offenen Prozess, in: Entwicklung und Zusammenarbeit (E&Z) in der Serie "Entwicklungstheorie - Wer ist Wer?", 41. Jg., Nr. 1, S. 19-21, Frankfurt am Main 2000. Siehe beide Artikel in diesem Band.

<sup>5</sup>

<sup>6</sup> Manfred Nitsch: Amazonien und wir, in: Staatliche Kunsthalle Berlin (Hrsg.): Klima Global – Arte Amazonas, S. 44-50, Berlin 1993. Siehe Artikel in diesem Band.

neiro, Brasilia) und 1993 in Deutschland (Berlin) stattfand. Mit dieser, an ein Ausstellungspublikum gerichteten Arbeit demonstriert er seine Meisterschaft, weit verbreiteten (und nahe liegenden) Sentimentalitäten, in denen Amazonien die „Projektionswand von vielerlei schrecklichen wie lieblichen und stets wunderbaren Visionen, Utopien und Entwürfen...(bildete), ohne unbedingt die konkreten Bedingungen und Probleme vor Ort sonderlich zur Kenntnis zu nehmen“ (S. 44), eine nüchterne Bestandsaufnahme entgegenzusetzen: Denn „(d)ie meisten Menschen in Amazonien leben... nicht als stolze Naturvölker oder selbstbewusste ‚Caboclos‘ (Bewohner des Waldes mit angepassten, mehr oder weniger traditionellen Produktions- und Extraktionsmethoden), sondern als miserabel bezahlte Unterschicht einer Gesellschaft, welche ein seit 200 Jahren auf Fossilenergie aufgebautes Zivilisationsmodell mit Solarenergie (Holz, Zuckerrohr und Hydroenergie) nachzuvollziehen oder zu initiieren versucht“ (S. 50).

Obwohl sein skeptisches Monitum, „sowohl den Katastrophisten als auch den Weiter-so-Propagandisten (zu) misstrauen“ (S. 49), auf den ersten Blick nichts mit der (1997 erschienenen) Analyse von Sozialversicherungsreformen in „Lateinamerika, Deutschland und darüber hinaus“<sup>7</sup> zu tun zu haben scheint, so bestätigt dennoch bei näherem Hinsehen auch dieser Aufsatz Manfred Nitschs Anspruch, tradierten Argumentationsmustern nüchternen Sachverhalt entgegenzusetzen: Denn die einkommenstheoretische Analyse – man spricht in der Literatur auch vom Mackenroth-Theorem – bestätigt für das ‚arme‘, verschuldete Brasilien, dass ein Umbau der Sozialversicherung vom Umlaufverfahren zum Kapitaldeckungsverfahren (für die derzeit auch in Brasilien laufende Diskussion Chile das Vorbild liefert) keineswegs den Staat von seiner Schuldenlast befreit, sondern lediglich „vormals implizite(-) Ansprüche und Verbindlichkeiten (explizit macht)“ (S. 27). Das „heimlich-vorrangige Ziel von Reformen *à la chilena*“ ist vielmehr, wie Manfred Nitsch nachdrücklich aufzeigt, „die drastische Reduzierung der Ansprüche der Alten bei gleichzeitiger möglichst großzügiger und ‚harter‘, d.h. privatrechtlich-vertraglicher, Sicherung der zukünftigen eigenen Ansprüche der Jungen“ (ebd.) – ein Systembruch, wie er hinzufügt, der diesen überhaupt erst politisch durchsetzbar macht.

Die zwei weiteren Aufsätze, die hier zu beachten sind, schließen wiederum an seine theoretische Position an. Zum einen ist der 1991 erschienene Aufsatz über Rotationsfonds in der Kleingewerbe- und Kleinbauernförderung zu nen-

---

<sup>7</sup> Manfred Nitsch: Dimensionen von Sozialversicherungsreformen: Lateinamerika, Deutschland und darüber hinaus Lateinamerika, Deutschland und darüber hinaus, in: Lateinamerika. Analysen – Daten – Dokumentation, Nr. 36, S. 15-32, Hamburg 1997. Siehe Artikel in diesem Band.

nen<sup>8</sup> - eine, wie Manfred Nitsch im Untertitel der Arbeit apostrophiert, „angewandte“ institutionenökonomische Analyse. Sie besteht dadurch, dass sie die entwicklungshemmende Asymmetrie zwischen (auslandsfinanzierten) Projekten, die bürokratischen Erfordernisse zu genügen haben, und (einheimischen) Trägern, die nach diesen Erfordernissen gemäßen Kriterien ausgewählt werden (S. 5f.), herausarbeitet – wobei gerade bei einer so genannten ‚Technischen Zusammenarbeit‘, die keine größere finanzielle Komponente hat (ebd.), an die Stelle (verbotener) Dispositionsfonds Rotationsfonds treten, die vom Träger eine Budgetdisziplin verlangen, die in der Regel nicht einzuhalten ist – und die zugleich eine Entwicklungsbürokratie überfordert, die, wie Manfred Nitsch ironisch anmerkt, „weder die Weisheit jahrhundertelanger institutionalisierter Praxis zur Verhinderung von ‚schwarzen Kassen‘ und Korruption, noch die Errungenschaft parlamentarischer Kontrolle über Potentaten-Schatullen auf allen Ebenen der Exekutive erkenn(t)“ (S. 7).

Manfred Nitsch schlägt interessanterweise vor, an die Stelle des technokratischen Modells der herrschenden Entwicklungspolitik eine – so muss man es ausdrücken – Marktlösung zu setzen, die den soziostrukturellen Bedingungen unterentwickelter Volkswirtschaften, wie sie sich beispielsweise in der Kleingewerbe- und Kleinbauernstruktur Lateinamerikas finden, gerecht wird. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet „die Grunderfahrung..., dass Klein- und Kleinstbetriebe und der Wohnungsbau der kleinen Leute überall auf der Welt in erster Linie mit familieneigenen Mitteln finanziert werden, dass also Kredite nur eine bescheidene, stützende Rolle spielen“ (S. 16). Vor allem aber erfordern derartige Kredite (selbst bei günstigen Zinssätzen) ein (marktorientiertes) Wirtschaften, so dass sich „Kreditprogramme...nur an Wirtschaftssubjekte wenden (können), deren Managementkapazität größer ist als für Eigenkapital erforderlich“ (S. 17). Vorstellungen dieser Art scheinen agrarpolitische Programme widerzuspiegeln, wie sie beispielsweise im 19. Jahrhundert in Deutschland mit dem Namen Schulze-Delitzsch verbunden waren. Manfred Nitsch stellt diesen Bezug selbst allerdings nicht her. In jedem Fall handelt es sich bei dieser kleinen Studie um eine bedeutsame Arbeit von grundsätzlicher Bedeutung.

Unsere Würdigung der wissenschaftlichen Persönlichkeit von Manfred Nitsch lässt sich mit dem Rekurs auf einen (ebenfalls auf einen Vortrag zurückgehenden) Aufsatz, der die Parallelität der Entwicklungsbedingungen in Lateinamerika und Osteuropa zum Thema hat, abschließen. In dieser (im Jahre 2000 erschienenen) Arbeit entfaltet Manfred Nitsch noch einmal seine Stärke, theo-

---

<sup>8</sup> Manfred Nitsch: Sinn und Unsinn von Rotationsfonds in der Kleingewerbe- und Kleinbauernförderung – ein Beispiel für angewandte Institutionen-Ökonomik, in: Journal für Entwicklungspolitik, Bd. 7, Heft 1, S. 41 – 62, Wien 1991; wieder abgedruckt in: Manfred Nitsch: Glaspaläste und Mikrofinanz – Beiträge zur Entwicklungsfinanzierung, Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang, 2002 (Entwicklung und Finanzierung, Bd. 12), S. 119 - 145.

retische Fundierung und politische Implikationen ökonomischer Entwicklung zu verbinden: „Strukturelle Heterogenität in Lateinamerika und Osteuropa – Vom Nutzen des Produktionsweisenansatzes für die Analyse von Akkumulation, (Unter-)Entwicklung und Transformation sowie für den Aufbau von Mikrofinanz-Institutionen“<sup>9</sup> lautet ihr Titel, der exakt die beiden Aspekte seines Forschungsprogramms trifft.

In der Tat liegt es nahe, sich nach dem (gerade für Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler überraschenden) Zusammenbruch des Ostblocks als ein mit Lateinamerika befasster Ökonom die Frage zu stellen „was von den Lehren aus Lateinamerika für die Transformation in Osteuropa zu lernen ist“ (S. 1). So zeigen die lateinamerikanischen Ökonomien exemplarisch, „dass ‚Marktwirtschaft‘ nicht unbedingt mit Massenwohlstand und Demokratie gleichzusetzen ist“ (ebd.) – exemplarisch deshalb, weil sie, ungeachtet dessen, dass sie (anders als beispielsweise Schwarzafrika) über sich historisch herausgebildete Institutionen des Marktes verfügen, nicht dem Zirkel von Armut und Unterentwicklung zu entrinnen vermögen. Manfred Nitsch hält es denn auch, an die Transformationsökonomien gewendet, zu Recht für „eine naive, aber trotzdem weit verbreitete Vorstellung“, bezogen auf das Jahr 1989, die Transformation von einer Planwirtschaft in eine Marktwirtschaft als „Befreiung des *homo oeconomicus* von außerökonomischen Zwang, so dass er sich nach dem Fall der Mauer seiner anthropologischen Bestimmung gemäß als Individuum in einer Marktwirtschaft entfalten könnte“ (S. 18), zu interpretieren.

Vor diesem Hintergrund diskutiert Manfred Nitsch die Möglichkeit, das von ihm für Lateinamerika entwickelte Konzept der drei Produktionsweisen einer Geldwirtschaft, einer Familienwirtschaft und eines (fördernden) Staates, für den Transformationsprozess fruchtbar zu machen, indem die Vorteile der drei Produktionsweisen miteinander verbunden werden, „ohne sich die Nachteile einzuhandeln“ (S. 32). Fraglos entspricht ein derartiges Modell der Interaktion zwischen handelndem (und steuerndem) Staat und Individuen, denen die Funktionsbedingungen einer Marktwirtschaft (und speziell einer Geldwirtschaft) überhaupt erst einmal erfahrbar und erlernbar gemacht werden müssen, den Notwendigkeiten des Transformationsprozesses. Und seine, wenn man so will, marktpädagogische Intention verdeutlicht er, indem er darauf pocht, dass „penibel darauf geachtet (wird), eine Anreizstruktur zu etablieren, die den öffentlichen Auftrag der Staatswirtschaft mit dem Akkumulationstrieb der Geldwirtschaft verbindet und den Familienwirtschaften als primärer Zielgruppe das Überleben leichter macht und ihnen beim Sprung in die Geldwirtschaft zur Seite steht“ (S. 32f.).

---

<sup>9</sup> Überarbeiteter Vortrag in der Ringvorlesung „10 Jahre Wende in Osteuropa – Ergebnisse und Perspektiven ins nächste Jahrhundert“ am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, 01.12.99. Siehe Artikel in diesem Band.



Fraglos thematisiert Manfred Nitsch damit die Relevanz lateinamerikanischer Einsichten für den Transformationsprozess der osteuropäischen Länder. So verlangt die von Manfred Nitsch vorgeschlagene „Differenzierung der Produktions- und Reproduktionseinheiten nach Produktionsweisen“ einen Aufbau von Mikrofinanz-Institutionen auch in Transformationsökonomien und schärft damit den Blick dafür, dass sich der Transformationsprozess nicht darauf reduzieren lässt, den ehemaligen sozialistischen Betriebsstrukturen durch kapitalmarktabhängige Finanzinstitutionen Marktkonformität zu verleihen (S. 34). In der Tat dürfte der Transformationsprozess nur dann gelingen, wenn sich auch auf Klein- und Mittelbetriebe zugeschnittene Märkte für Finanzdienstleistungen zu etablieren vermögen.

Manfred Nitschs Verdienst aber liegt nicht zuletzt darin, dieses Postulat nicht allein zur inhaltlichen Frage nach der Ausgestaltung des Transformationsprozesses zu machen, sondern zugleich methodisch in den Kontext erforderlicher Theoriebildung zu stellen. So zieht er, quasi als Resümee seiner Ausführungen, den Schluss, dass es für „die sozialwissenschaftliche Analyse der Grobstruktur von Gesellschaften...eines Instrumentariums (bedarf), welches über Allgemeinbegriffe wie *homo oeconomicus*, Markt und Staat sowie über die Modellierung von ‚repräsentativen‘ Konsumenten, Unternehmen und Arbeitnehmern hinausgeht“ (S. 35). Mit dieser Absage an den methodischen Individualismus ist Manfred Nitschs wissenschaftspolitische Position eindeutig bestimmt.

Freie Universität Berlin  
November 2001

Hajo Riese